

**Politik** Der Berner Politikwissenschaftler Markus Freitag erörtert, wie Charaktereigenschaften und Parteiwahl zusammenhängen

# Gewissenhafte wählen SVP

**Markus Freitag: Die Psyche des Politischen.** Was der Charakter über unser politisches Denken und Handeln verrät. NZZ Libro, Zürich 2017. 254 Seiten, Fr. 41.90.

Von Urs Rauber

Seine Hauptthese stellte Markus Freitag erstmals im August 2015 in der «NZZ am Sonntag» unter dem Titel «Ängstliche mögen Sozialdemokraten» und in einem von ihm und Adrian Vatter herausgegebenen Sammelband «Wahlen und Wählerschaft in der Schweiz» (NZZ Libro 2015) vor: Aus Charaktereigenschaften lässt sich politisches Verhalten und letztlich die Parteinähe von Wählerinnen und Wählern ablesen. Im neuen Buch untermauert der Berner Ordinarius für Politische Soziologie seine Theorie mit der Auswertung von vier Bevölkerungsbefragungen zwischen 2012 und 2016, darunter der Schweizer Wahlstudie Selects 2015. Die Basis bilden rund 14 000 in der Schweiz geführte Interviews.

Freitag stützt sich auf die - wissenschaftlich anerkannten - fünf Charaktermerkmale, die Big Five, mit denen sich jede Persönlichkeit anschaulich beschreiben lässt: Offenheit für Erfahrungen, Gewissenhaftigkeit, Extraversion, Verträglichkeit und Neurotizismus (wie empfindlich und zaghaft jemand ist). Der Autor geht davon aus - so seine zentrale Erkenntnis -, «dass Charakterzüge als er-

erbte Persönlichkeitsmerkmale unser politisches Denken und Handeln von Geburt und Kindesbeinen an vorspuren». Bei Persönlichkeitseigenschaften belaufe sich der vererbte Anteil auf etwa 50 Prozent. Ungefähr gleich hoch sei der soziale Einfluss (Elternhaus, Gesellschaft, Umwelt).

Mit diesem methodologischen Gerüst untersucht Freitag vier grosse Themenfelder: politische Einstellungen, politische Beteiligung, Parteipräferenz und Medienkonsum. In seinem Fazit kommt er zum Schluss, dass sich rund die Hälfte der Schweizerinnen und Schweizer als gewissenhaft einstuft, jedoch nur etwa ein Viertel als offen für neue Erfahrungen. Fast 40 Prozent hielten sich für verträglich, 14 bis 19 Prozent für extrovertiert und 4 Prozent für neurotisch. So weit, so gut, das meiste durchaus nachvollziehbar. Eine gewichtige Einschränkung jedoch fehlt im Buch weitgehend: Alle Resultate beruhen auf Selbsteinschätzungen der Betroffenen - was bekanntlich oft trügerisch ist.

Das zeigt sich insbesondere bei den dargelegten Parteilzuschreibungen. Offenheit, heisst es etwa, gehe «mehrheitlich mit linken politischen Gesinnungen und Ideologien einher», also mit SP und Grünen. An anderer Stelle wird eingeräumt, dass Offenheit auch den liberalen Parteien FDP und GLP zugeordnet werden könne. Über gewissenhafte Menschen wird mehrfach geschrieben, sie nähmen «eher bodenständig konservative Haltungen» wie die SVP ein; andernorts heisst es, auch



Wie wir abstimmen, hängt auch von ererbten Persönlichkeitsmustern ab.

Progressive könnten gewissenhaft sein. Aber selbstverständlich!

Die Extrovertierten neigten mal zu konservativen, mal zu liberalen Parteien. Eine Banalität. Und dass Verträglichke «eher mit linksgerichteten und sozialdemokratischen Parteien sympathisieren», an anderer Stelle aber auch mit CVP und BDP (man könnte auch beifügen: mit SVP und FDP), ist schon fast nichtssagend. Das Problem des Buchs: Der Autor relativiert ständig seine Zuschreibungen. Wir finden einen riesigen, interessanten Steinbruch, aus dem jeder herauspicken kann, was ihm gefällt.

So erweist sich die Fülle der Erkenntnisse auch als ihre Crux, die Mehrdeutigkeit als Beliebigkeit. Zu den Schwächen zählen auch die für Laien furchteinflössende hermetische Sprache, ausufernde Textpassagen ohne Absatz und die redundante Art der Beweisführung. Die Relativierung von Erkenntnissen mag wissenschaftlich vertretbar sein, doch der Klarheit und Stringenz einer Theorie läuft sie zuwider. Man vermisst deshalb schmerzlich eine Priorisierung von Wesentlichem und Unwesentlichem. In der Kürze liegt die Würze. ●

